

# „Schon bald nahmen wir sie nicht mehr als beeinträchtigtes Kind wahr sondern als Johanna“ - eine Pflegefamilie entsteht

*Die Ostertage 2020 verlaufen für Familie S. noch ungewöhnlicher als für viele von uns ohnehin schon: Am Karfreitag zieht Pflegetochter Johanna bei ihnen ein. Ein Meilenstein in ihrem Familienleben, auch dieser ist durch die Covid-19-Beschränkungen geprägt. Trotz durchaus vorhandener beruflicher Sorgen haben die beiden Freiberufler ihre Entscheidung für ein gemeinsames Leben mit dem dreijährigen Mädchen nicht in Frage gestellt. Wir kamen kurz vor Johannas Ankunft dazu mit ihnen ins Gespräch...*

## **Wie und wann entstand der Gedanke, ein Pflegekind in Ihre Familie aufzunehmen?**

**Frau S.:** Alles begann damit, dass ich vor nunmehr acht Jahren miterleben durfte, wie Freunde von mir zwei Pflegekinder bei sich aufnahmen und großzogen. Ich sah, was für eine Bereicherung das war, bei allen Höhen und Tiefen, die so ein Zusammenwachsen zu einer neuen Familie eben mit sich bringt. Ich merkte, dass ich mir auch für mich vorstellen konnte, ein Kind aufzuziehen, das – aus welchen Gründen auch immer – nicht bei seinen leiblichen Eltern großwerden kann. Als ich dann meinen späteren Mann kennenlernte, sprach ich mit ihm über diese Idee. Ich war sehr froh, dass er diesen Gedanken nicht abwegig fand.

**Herr S.:** Mir persönlich half auch, dass ich in meiner früheren Beziehung ein gutes Verhältnis zu den Kindern meiner Partnerin aufbauen konnte. Die Kinder und ich mochten einander sehr, obwohl wir uns nicht von Geburt an kannten. Das gab mir ein Grundvertrauen mit, dass eine Familie auf diese Weise entstehen und zusammenwachsen kann. Und als sich herausstellte, dass wir nicht ohne weiteres eigene Kinder bekommen würden, schien uns die Aufnahme eines Pflegekindes viel naheliegender als langwierige Behandlungen und Experimente.

## **Der Schritt von so grundsätzlichen Überlegungen zum Handeln ist ja manchmal gar nicht so einfach. Wann und wie haben Sie Ihre Pläne dann konkretisiert?**

**Herr S.:** In unserem Fall gab es da keinen konkreten Auslöser. Ich recherchierte zunächst im Web und fand dabei

auf der Website des Rostocker Pflege-Familien-Zentrums (PFZ) die Ankündigung einer Informationsveranstaltung in der Stadtbibliothek. Nachdem wir diese besucht haben, das muss im November 2018 gewesen sein, entschlossen wir uns recht schnell, die PFZ-Schulung für angehende Pflegeeltern zu besuchen.

## **In diesem Kurs wurden ja nicht nur Argumente für eine Pflegschaft präsentiert, sondern auch Probleme besprochen, die dabei auftreten können – etwa im Umgang mit den Herkunftseltern. Waren die erhaltenen Informationen eher einschüchternd oder hat Sie die Teilnahme einfach nur in Ihrem Entschluss bestärkt?**

**Herr S.:** Wir fanden den Kurs insgesamt sehr hilfreich, was aber nichts daran ändert, dass Zweifel wohl dazugehören, wenn man sich in eine Rolle als Pflegeeltern hineindenkt. Natürlich fragt man sich dann ab und an, ob man das schöne, beschauliche Leben, das man bislang führt, tatsächlich aufgeben will – für etwas, von dem man nicht genau weiß und nicht wissen kann, was einen erwartet. Und natürlich haben wir uns wiederholt gefragt, ob wir uns dieser Aufgabe gewachsen fühlen. Herausfordernd fanden wir eher, die Teilnahme an dem Kurs zeitlich zu ermöglichen: ein Abend pro Woche über ein halbes Jahr hinweg ist ja gerade für zwei Freiberufler keine Kleinigkeit.

## **Mit dem Kurs waren Sie theoretisch schon gut auf Ihre neue Rolle vorbereitet – wie wurde es dann konkret?**

**Herr S.:** Nach dem Ende des Kurses führten wir mehrere persönliche Gespräche mit den uns betreuenden PFZ-Mit-

arbeiter\*innen, in denen wir unsere konkrete Lebenssituation genauer besprachen. Dabei wurde unsere kleine Pflögetochter Johanna zum ersten Mal erwähnt, zunächst nur kurz, später dann als konkreter Vorschlag an uns. Man erzählte uns erste Einzelheiten über sie, unter anderem auch, dass sie von Geburt an kleinwüchsig ist. Das war ein Umstand, auf den wir uns gedanklich erst einmal einstellen mussten, den wir dann aber gut akzeptieren konnten. Als wir Interesse bekundeten, folgte ein erstes Treffen mit der zuständigen Fallmanagerin des Jugendamtes. Wir erfuhren mehr über Johannas bisherigen Lebensweg und ihre derzeitigen Lebensumstände, bekamen ein erstes Bild von ihr in Form von Fotos – ein liebenswertes kleines Mädchen mit großen blauen Augen. Damit war eine erste gedankliche Brücke zu ihr gebaut.

**Frau S.:** Trotzdem fühlte sich alles während dieser ersten Gespräche noch sehr abstrakt an. So richtig vorstellen konnte man sich Johanna und ein Zusammenleben mit ihr damals noch nicht, es war ja noch keine emotionale Bindung vorhanden. Auch die Vorstellung ein Kind aufzunehmen, das eine deutlich sichtbare Beeinträchtigung hat und möglicherweise nie ein völlig eigenständiges, unabhängiges Leben führen wird, war damals noch recht unwirklich. Das veränderte sich schlagartig, als wir Johanna dann kurz darauf persönlich kennenlernen durften.

#### **Worin genau besteht denn Johannas Beeinträchtigung?**

**Frau S.:** Ihre geistige Entwicklung verläuft deutlich verzögert, so dass sie derzeit zwar drei Jahre alt ist, sich aber wie ein Kleinkind verhält. Und auch in ihrem körperlichen Erscheinungsbild unterscheidet sie sich erkennbar von anderen Kinder: ihr Oberkörper ist überproportional größer als ihre Beine. Das bedeutet auch, dass sie jetzt schon und später zunehmend mehr Probleme hat, einige der praktischen Alltagsdinge zu bewältigen. Das klingt so theoretisch erst einmal ziemlich extrem, verlor für uns aber schnell an Bedeutung, als wir Johanna dann persönlich kennenlernen. Schon sehr bald nahmen wir sie nicht als beeinträchtigtes Kind wahr, sondern einfach als Johanna. Wir freuen uns über jede kleine Sache, die sie neu erlernt, jede kleine Hürde, die sie bewältigt. Dabei ist für uns nicht wichtig, wie andere Menschen auf sie reagieren – für uns zählt, sie gut zu begleiten, sie so zu stärken, dass sie selbstbewusst in die Welt schauen kann.

#### **Wie verlief denn das persönliche Kennenlernen zwischen Ihnen und Johanna genau?**

**Herr S.:** Es fand im November 2019 statt. Wir besuchten sie in der Wohngruppe, in der sie bis jetzt gelebt hat. Eine

sehr spezielle Situation, wir waren gleichermaßen neugierig und unsicher. Nicht nur sie musste sich an uns gewöhnen, sondern wir uns auch an sie, trotz aller vorbereitenden Infos und Bilder. Johanna hatte damals natürlich keine Ahnung wer wir sind, spürte aber, dass etwas Besonderes vor sich ging. Sie war an diesem Tag ja nicht in der Kita und nun kamen da zwei unbekannte Menschen, die sie sehr genau beobachteten. Also blieb sie erstmal dicht bei ihrem Lieblingsbetreuer und beäugte uns vorsichtig.

#### **Wie schnell fiel nach diesem Tag die Entscheidung, dass das Pflegeverhältnis zustande kommt?**

**Herr S.:** Nach dieser ersten Begegnung gab es leider erst einmal eine längere Zwangspause, weil der Fallmanager beim Jugendamt wechselte und der neue Mitarbeiter sich in Ruhe einarbeiten wollte. Das war für uns ein Schwebzustand, der schwer auszuhalten war. Wir wussten nicht, worauf wir uns nun gedanklich einstellen konnten, sogar unser Weihnachtsgeschenk für Johanna durften wir ihr nicht überreichen. Erst im Januar konnte die Anbahnung des Pflegeverhältnisses dann weitergehen – damals begannen dann unsere regelmäßigen und immer häufigeren Besuche in Johannas Wohngruppe.

#### **War damals schon entschieden, dass Sie Johanna bei sich aufnehmen würden?**

**Frau S.:** Nein, das blieb über die ersten Begegnungen hinweg noch offen. So hatten wir es vorher auch verabredet: wir entschieden zunächst immer aufs Neue, gemeinsam mit dem Pflege-Familien-Zentrum (PFZ), ob und wie das Kennenlernen weitergehen würde. Diese Regelung war für uns sehr erleichternd. Wir hatten Zeit, uns auf unsere Pflögetochter und die neue Situation einzulassen, uns selbst gründlich zu prüfen. Einige Begegnungen später empfanden wir dann beide, dass sich das alles gut und richtig anfühlt und teilten dies dann dem PFZ auch so mit.

#### **Hatten Sie schon Gelegenheit, Johannas Mutter kennenzulernen?**

**Herr S.:** Bislang gab es ein Treffen, das von einer Mitarbeiter\*innen des PFZ begleitet wurde. Dabei ging es vor allem darum, dass wir einander kennenlernen. Dadurch dass Johannas Mutter offen und kommunikativ ist, fiel uns das leicht und war sehr hilfreich. Wir erfuhren mehr über die Hintergründe, die dazu geführt hatten, dass Johanna nicht bei ihr lebt. Und sie war uns sympathisch – auch das war dafür wichtig, sich das Pflegeverhältnis genauer vorstellen zu können.

**Gibt es nun schon Verabredungen, wie sich der Kontakt zur Mutter gestalten wird, wenn Johanna bei Ihnen lebt?**

**Frau S.:** Noch keine konkreten. Ende April wird ein erstes Hilfeplangespräch mit dem Jugendamt stattfinden, bei dem wir unter anderem auch darüber sprechen. Aber es ist grundsätzlich klar, dass der Kontakt zu Johannas Mutter und Bruder aufrechterhalten wird. Es sollen ab und an Treffen stattfinden. Und natürlich sollen beide Johannas neues Lebensumfeld kennenlernen – wie genau das alles laufen wird, entscheiden wir dann Schritt für Schritt.

**Was Sie bei Ihrer Entscheidung für ein Zusammenleben mit Johanna noch nicht absehen konnten, ist die sehr spezielle aktuelle Situation. Wie hat sich die Corona-Krise bislang auf das Pflegeverhältnis ausgewirkt?**

**Frau S.:** Am schwierigsten war für uns bislang, dass wir ab Mitte März Johannas Wohngruppe nicht mehr betreten durften. Wir sind vorher regelmäßig dort zu Besuch gewesen, brachten sie ins Bett, konnten erste kleine gemeinsame Rituale schaffen. Das ging nun alles nicht mehr. Es fühlte sich wie ein Schritt zurück an, die gefühlte Nähe wurde weniger, die Kleine begann sogar, wieder mit uns zu fremdeln. Eine frierend draußen verbrachte gemeinsame Stunde war eben nur ein sehr dürftiger Ersatz für ausgedehnte gemeinsame Nachmittage. Aber immerhin durfte sie auch weiterhin regelmäßig an den Wochenenden bei uns sein.

**Nach all dieser langen Vorbereitungszeit – anderthalb Jahre sind seit dem Infoabend in der Stadtbibliothek vergangen – zieht Johanna nun in zwei Tagen endgültig zu Ihnen. Wie fühlt sich diese Situation an?**

**Frau S.:** Momentan stecken wir noch voll und ganz in den Vorbereitungen, richten ihr Zimmer fertig ein, besorgen Dinge, die sie brauchen wird. Da bleibt gar nicht so viel Zeit zum Nachdenken. Aber ein bisschen unwirklich erscheint mir das alles nach wie vor. Insofern sehnen wir nun den Moment der Ankunft herbei, weil dann das „wie wird es sein“-Überlegen endet und unser Leben zu dritt wirklich beginnen kann.

**Herr S.:** Mir geht es ähnlich - so richtig vorstellen kann ich mir den gemeinsamen Alltag noch nicht. Natürlich wird alles anders, aber wie dies ganz konkret aussehen wird und wie wir mit der neuen Situation klarkommen werden, lässt sich ja nicht im Voraus planen.

**Auch die nächsten Wochen werden vom derzeitigen Ausnahmezustand geprägt sein – beispielsweise dadurch,**

**dass Johanna nicht in die Kita kann. Wird das besonders herausfordernd für Sie?**

**Herr S.:** Wir können das ganz gut organisieren, glaube ich. Ich selbst habe zwar ein kleines Büro in der Nähe, kann aber auch von zuhause arbeiten. Meine Frau behandelt Patienten, von denen viele wegen der Pandemiesituation nicht mehr in die Praxis kommen – dadurch hat sie momentan mehr Zeit als üblich. Wir können Johanna also gut betreuen und sehen das Ganze sogar positiv: Durch die veränderte Situation haben wir jetzt mehr gemeinsame Zeit als es ursprünglich der Fall gewesen wäre, können uns in Ruhe aneinander gewöhnen und sicher schneller eine Bindung zueinander aufbauen. Natürlich gibt es trotzdem eine gewisse Unsicherheit, was die Zukunft bringen wird – allgemein und auch für uns persönlich, wirtschaftlich gesehen. Aber ich bin sicher, dass wir das alles hinbekommen, als Menschen und als Pflegefamilie.



**Herausgeber:**

Caritasverband für das  
Erzbistum Hamburg e.V.  
Region Rostock  
Andreas Meindl (Regionalleiter)

„Das Kind im Blick“  
Pflege-Familien-Zentrum  
Redaktion: Kristina Koebe